

Eine ungewöhnliche Erfolgsgeschichte gegen alle Widrigkeiten



K.H.

Die zwei Leben des Kurt Höffner

Andrea Dörn | Dr. Roland Held

Eine ungewöhnliche Erfolgsgeschichte gegen alle Widrigkeiten

K.H.

Die zwei Leben des Kurt Höffner

© Kurt Höffner, 2018
Alle Rechte vorbehalten.

Herausgeber:

Kurt Höffner
Südring 49
64331 Weiterstadt
E-Mail: info@kurt-hoeffner.de
www.ARTONIKA.de

Text des biografischen Teils,

Gestaltung des Buches:

Andrea Dörn
Dipl.-Designerin / Personal Coach
www.andrea-doern.de
www.finden-und-loesen.jetzt

Text „Die verborgenen sieben Achtel“:

Dr. Roland Held

Fotografie der Kunstwerke:

Jan Ehlers
Dipl. Fotodesigner
E-Mail: info@janehlers.net
www.janehlers.net/

Bild Titelseite:
Abstich, 2018, Acryl auf Malplatte, 60 x 80 cm

Bild Rückseite:
Fliehkraft, 2009, Mischtechnik auf Leinwand, 100 x 140 cm

Ohne ausdrückliche Genehmigung des Herausgebers ist es nicht gestattet, das Buch oder Teile daraus zu vervielfältigen, zu veröffentlichen oder auf Datenträger zu übertragen.

ISBN 978-3-00-056835-0

Für meine Familie.

Kurt Höffner

K.H.

*„Erkenne das Vermächtnis, das Vater und Mutter Dir hinterlassen. Nicht Geld und Gut, sondern Vorbild und Beispiel, und das, was dies in Dir auslöst.
Ein Leben lang.“ K. H.*

„Bis heute bin ich ein neugieriger Mensch geblieben. Neue Herausforderungen scheute und scheue ich nicht – im Gegenteil. So habe ich meinen Weg gefunden und es zu Wohlstand gebracht. Der war mir nicht in die Wiege gelegt, denn meine Wurzeln habe ich in sehr bescheidenen Verhältnissen. Großeltern und Eltern waren arme Leute. Mein Vater erarbeitete mit Fleiß einen ausreichenden Lebensunterhalt und war mir mit seiner Haltung ein großes Vorbild.

Mit dem Einblick in meine Lebensgeschichte möchte ich vor allem junge Menschen ermutigen, keine Angst vor Neuem zu haben: Ergreift Eure Chancen und findet heraus wo Eure Stärken liegen und was Ihr tun möchtet. Das verleiht Freiheit und die Möglichkeit, das was man tut, gerne und gut zu tun – und früher oder später Träume zu verwirklichen.

Nie hatte ich gedacht, dass ich im Marketing tätig sein würde und doch kam es so. Ich hätte auch nicht gedacht, dass ich mich wirklich irgendwann der Malerei zuwenden kann und doch ist es so. Niemals hätte ich gedacht, ein Buch herauszugeben und doch ist es jetzt da.

In der gemeinsamen Arbeit mit zwei Freunden ist es entstanden. Die Kommunikationsdesignerin Andrea Dörn hat in mehreren Gesprächen mit mir meine Geschichte zusammengetragen und den ersten Teil des Buches geschrieben. Den zweiten Teil schrieb der Kunstkritiker Dr. Roland Held. Ihn konnte ich dafür gewinnen, einige ausgewählte Bilder von mir zu besprechen.

Beiden Freunden, Andrea Dörn und Roland Held, gilt mein besonderer Dank für die gute Zusammenarbeit.“

Kurt Höffner im Mai 2017

K.H.

Im Sommer 2016 erhalte ich von Kurt Höffner einen Anruf: Ob ich mir vorstellen könne, seine Biografie zu schreiben? Ja, ist meine Antwort und ich freue mich über seine Anfrage und sein Vertrauen.

Kurt Höffner kenne ich von einigen wenigen Begegnungen anlässlich Kunstausstellungen und bin, was sein künstlerisches Schaffen angeht, nicht auf dem Laufenden. Schon gar nicht weiß ich etwas über ihn und sein Leben.

In meiner Vorbereitung auf den ersten Termin erfahre ich, dass dieser Mann erst im Alter von 62 Jahren seine Tätigkeit als freischaffender Künstler aufgenommen hat und dann mit 64 beginnt, an Ausstellungen teilzunehmen. Beruflich hat er sich vom Großhandelskaufmann bis zum Marketing Direktor und Geschäftsführer hochgearbeitet, wurde mit dem General Manager's Award ausgezeichnet, hatte Prokura, war in der Geschäftsleitung großer Unternehmen. Ein Manager.

Ein Manager, der im Ruhestand malt? Es drängt sich mir ein zweifelhaftes Denkmuster auf: Manager spielen doch im Ruhestand Golf. Und: Wenn sie malen, dann malen sie friedliche Landschaften, Blumen oder Stillleben. Ich schaue auf seiner Website einige Werke an und werde eines Besseren belehrt.

Wer ist der Mann hinter diesen abstrakten, spontanen, dynamischen Bildern? Wie war sein Weg dahin und was treibt ihn an? Das wird spannend! Voll Neugier erwarte ich unser erstes Gespräch.

K.H.



Wir treffen uns im Atelier von Kurt Höffner in einem Wohngebiet in Weiterstadt.

Es ist lange her, seit wir uns das letzte Mal begegneten, doch die offene Art des Künstlers und der herzliche Empfang lassen sofort eine freundschaftliche Atmosphäre entstehen.

Der Mann, der in wenigen Wochen seinen 79. Geburtstag feiern wird, ist voll Tatendrang, und genau das spiegelt sein Atelier wider: Malmaterial weist auf einen Prozess hin, der nur kurz unterbrochen scheint. Energie ist spürbar in der Luft, der Geruch von Farbe schwingt mit. Unzählige Bilder lassen nur noch einen schmalen Gang und drängen sich um die eigentliche Wirkungsstätte, schauen von den Wänden, verbinden sich mit den Farbspritzern am Boden zu einem Gesamtkunstwerk und nehmen uns mit in eine außergewöhnliche Welt.

Das überbordende Atelier steht im Kontrast zum Heim von Kurt Höffner und seiner Frau Gisela. Hier zeigt er sich bescheiden in der Präsentation eigener Werke. Wenige frühe Bilder finden sich. So, wie ein Bemerkenswertes, das seinen Platz über dem Esstisch hat und somit täglich ganz nah ist. Ein Haus ist zu sehen, an einem Hang oberhalb eines Sees. Mediterranes Flair. Ein Traum von Kurt, ein solches Haus an einem solchen Ort. Wenn er es einmal geschafft hat, dann wollte er sich diesen Traum erfüllen.

Geschafft hat er es, doch bisher ist es bei dem Wunsch nach diesem malerischen Flecken geblieben. Weil das Leben andere Prioritäten setzte und vielleicht auch, weil es neben dem Träumer eben auch den Bodenständigen gibt.

Und wo ist der Manager? Wenn schon nicht im Atelier, dann muss er wenigstens in seinem Domizil in eine paar Schubladen des Denkens passen! Doch das Haus der Familie Höffner hat nichts Opulentes. Die beiden Kinder sind erwachsen und längst ausgezogen und das Ehepaar umgibt sich mit einem zurückhaltenden Wohnstil und wenigen, ausgesuchten Gegenständen und Erinnerungsstücken.

Ein Foto zeigt den jungen Kurt Höffner mit seinem gleichnamigen Vater. Das Bild von Vater und Sohn ist für den Künstler tief bewegend.

Schon bald tauchen wir ein, in das Leben des 1937 im nordrheinwestfälischen Hattingen geborenen Kurt Höffner und finden uns in einer Werkswohnung in Hattingen-Heggerfeld. Dort lebt er mit seinen Eltern Erna und Kurt und dort besucht er auch die Volksschule.

„Dann kamen die verdammten Kriegsjahre.“

In die Zeit des Zweiten Weltkrieges geboren, trägt der nahezu Neunundsiebzigjährige die Erinnerungen an Bombenangriffe, entbehrungsreiche Zeiten und Wiederaufbau in sich. Die treibenden Töne der Sirenen, die Angst und der schnelle Lauf zum Bunker, an der Hand der Mutter, brennen sich tief in sein Gedächtnis ein.

Wie so oft rennen Mutter und Kind auch an einem für sie schicksalhaften Tag um ihr Leben und suchen Schutz zwischen Mauern aus Beton, die letztendlich auch zum Grab werden könnten.

„Alles Angst, man bestand nur aus Angst.“

Viele Stunden muss Kurt in der beklemmenden Atmosphäre des Bunkers verbringen. Unheilvolle Stille, zaghaftes Flüstern und verzweifelte Schreie begleiten im Wechsel das auf- und abschwellende Getöse der Zerstörung; hörbar und spürbar dringt es doch bis zu den Versteckten vor. Auf den Seiten einer Kladde, die ihm der Vater schenkte, zeichnet das Kind, lenkt sich ab und lässt in dieser Extremsituation das Bedürfnis erahnen, sich mithilfe dieser Ausdrucksform mitzuteilen.

Der ständigen Ungewissheit im Bunker wird bald die Gewissheit entgegengesetzt, keine Bleibe mehr zu haben. Ausgebombt! Dennoch: Glück im Unglück, denn die Familie ist gesund und beisammen. Ihr Überleben verdankt sie der Tatsache, dass sie in einen nahe gelegenen Bunker flüchten konnte, jedes weitere Ziel wäre wahrscheinlich verhängnisvoll gewesen. Es ist eine Ausnahmeregelung, dass sie im sogenannten Felsenbunker an der Henrichshütte unterkommen darf, denn schließlich ist dieser Bunker ansonsten nur für ausgewählte Personen vorgesehen. Aber der steigende Wert der Stahlproduktion erhöht auch den Wert mancher Menschen, oder besser deren Funktion. Als Werksmeister gehört der Vater zu den Leuten, auf die man nicht mehr gut verzichten kann. Das hat er sich zunutze gemacht und erreicht, dass nicht nur er in den Felsenbunker fliehen darf, sondern auch seine Frau und sein Sohn.

K.H.



Das kleine Bild von Kurt ist eines der wenigen Fundstücke aus den Trümmern der Wohnung.



Henrichshütte.

Quelle: Slg. LWL-Industriemuseum, Dortmund.

Es bleiben den Eltern mit ihrem Sohn nur noch ein paar Habseligkeiten und immerhin die Möglichkeit, vorerst ein Matratzenlager bei Bekannten zu beziehen. Das ist in dieser Situation sehr viel, ist es doch wenigstens trocken und warm. Viele, deren Heim in Schutt und Asche liegt, müssen hingegen in Schlupfwinkeln zwischen Trümmern ausharren.

Schließlich meldet sich ein Onkel, Onkel Walter, der die Drei mitsamt ihrer letzten Habe zu sich nach Stüter in der Nähe von Sprockhövel holt. Dort hat er einen Bauernhof und kann der Familie ein Zimmer zur Verfügung stellen.

Noch unter dem starken Eindruck der Geräusche, Gerüche und Bilder der schrecklichen Kriegsergebnisse, erscheint gerade dem Kind das Leben jetzt auf dem Land beinahe idyllisch. Etwas wachsen und blühen zu sehen, ernten zu können und frische Luft zu atmen ist wohltuend – ist die eine, die gute Seite.

Es ist kein wirkliches Zuhause und nur ein Zimmer für alle drei – das ist die andere, die bedrückende Seite.

Es ist eben mehr als ein Matratzenlager und weniger als eine Lösung.

Ginge es allerdings nach dem Onkel, so wäre diese Zwischenlösung ausbaufähig. Er hat seine beiden Söhne im Krieg verloren und macht dem Vater ein verlockendes Angebot: Der Mann könne mit seiner Familie bleiben, auf dem Hof arbeiten und diesen eines Tages erben.

Der Vater ist ein fleißiger und auch ehrgeiziger Mensch, dessen Kraft sicher aus seinem Leben erklärbar ist. Seit seinem 15. Lebensjahr wuchs er bei Verwandten auf. Seine Eltern waren arme Leute und es fiel ihnen sehr schwer ihre Kinder zu ernähren und zu fördern. So wurde Kurt (sen.) von Tante Auguste und Onkel Johann aufgenommen. Die Not seiner Eltern, die so groß war, dass sie sich von einem ihrer Kinder trennen mußten, festigte in Kurt den Willen, der Armut zu entrinnen. Durch seinen Onkel bekam er eine Stelle als Hilfsarbeiter auf der Henrichshütte im Stahlwerk und arbeitete sich aus dieser schwachen Position bis zum Werksmeister hoch.

Als er nun von Onkel Walters Plan hört entwickelt er schnell eine Ahnung, wie das laufen würde und lehnt das Angebot dankend ab. Seiner Familie sagt er offen: „Ich will mich nicht zum Leibeigenen machen.“

Eine Aussage, in der sich der Sohn Kurt Höffner später wiedererkennt und die seinen Werdegang maßgeblich prägen soll.

„Ich bin ein unwahrscheinlich nach Freiheit dürstender Mensch.“

Während der Zeit bei Onkel Walter entwickeln auch andere Leute ein Interesse am Vater, ein Interesse der besonderen Art: Die Nazis sammeln letztes Kanonenfutter für den sogenannten Volkssturm und so schrumpft die Bedeutung auch eines Werksmeisters schnell zusammen. „Bist Du verrückt“, sagt der Onkel, „geh’ da nicht hin, versteck’ Dich im Wald!“ Der Familienvater zögert und folgt dann mit Verspätung doch der Aufforderung der Nazis sich zu melden, denn schließlich ist es ebenso gefährlich sich diesem Appell zu entziehen, wie auf das Schlachtfeld zu gehen. Beides kann den Tod bringen. Voll Sorge bleibt die Familie zurück, der kleine Sohn weint und glaubt nicht an ein Wiedersehen.

Doch das insgeheim erhoffte Wunder geschieht: Der Familienpfeiff ertönt, Kurt rennt ans Fenster und kann seinen Vater auf den Hof zurückkehren sehen. Er sei nicht genommen worden erzählt dieser, aber Kurt hört die Geschichte nicht, er ist einfach nur glücklich.

Ein Dreivierteljahr leben Höffners nun schon auf dem Bauernhof, immer mit dem dringenden Wunsch nach einer eigenen Wohnung. Endlich tut sich eine Gelegenheit in Hattingen auf und sie wird schnell ergriffen. Zwar wird die Familie mehr vom Druck des Onkels als von der räumlichen Enge befreit, doch das Wiedererlangen einer gewissen Eigenständigkeit tut unglaublich gut.

Zwei Räume im Dachgeschoss, Friedrichstraße 7, können bezogen werden. Auf dem Flur gibt es einen Wasserhahn und eine Treppe tiefer eine Toilette für die gesamte Etage. Auf dieser Etage wohnen noch vier weitere Familien in jeweils zwei Zimmern. Alle müssen in dieser bescheidenen Unterkunft mit der Situation zurechtkommen. Doch bei den meisten ist in diesen Tagen der Anspruch an die Umgebung nicht sonderlich hoch, sie haben andere Sorgen.

Kurt Höffners Erfahrungen mit der Schule tragen Narben ideologisch geprägter Vorstellungen von Härte in der Erziehung. Die Zeit des Nationalsozialismus wird totgeschwiegen und nicht aufgearbeitet, nicht zuletzt weil so manche Lehrer dieser Zeit nachhängen.

So gibt es eine besonders gefürchtete, brutale Lehrerin. Sie wird wegen ihrer schwarzen Haare von den Kindern die „Schwatte Schulte“ genannt. Eines Tages ruft sie Kurt an die Tafel. Er ist wie erstarrt und vor lauter Angst nicht in der Lage irgendeine gestellte Aufgabe überhaupt zu verstehen, geschweige denn zu lösen. Die Lehrerin schlägt mit ihren großen Pranken hemmungslos auf ihn ein und das Kind spürt nur noch die Schmerzen und

K.H.

1952

dann die Scham als seine Hose nass wird. Es ist mucksmäuschenstill, kein Tuscheln, kein Lachen – nur das Toben der Lehrerin.

Bis zur 3. Klasse müssen die Kinder die „Schwatte Schulte“ ertragen. Dann wird sie endlich pensioniert und fortan kann sich Kurt über gute Noten freuen.

Mit der achten Klasse der Katholischen Volksschule zu Hattingen schließt er die Schule ab und kann den ersten Schritt in sein berufliches Leben tun. Auch die ganze Familie tut einen kleinen Schritt in Richtung Verbesserung und zieht in eine Wohnung nahe der Henrichshütte. Unter der Adresse Am Einbäumchen 7 gibt es nun schon drei Zimmer!

„Selbst dort hatte ich noch kein eigenes Zimmer. Trotzdem waren wir glücklich und zufrieden.“



Weihnachten 1953.

1956

Durch Kontakte des Vaters erhält Kurt die Chance zur kaufmännischen Lehre in einer Eisenwarengroßhandlung. Allerdings besteht diese „Großhandlung“ lediglich aus dem Chef, dessen Schwester und nun dem Lehrling. So ist Kurt Höffner gezwungen gewitzt zu sein und so zu tun, als ob es sich um eine größere Firma handeln würde. Mit Fleiß und Einfallsreichtum schreibt er Berichte über Einkauf, Verkauf, Lagerhaltung usw.. Auf diese Weise entstehen insgesamt sechs verschiedene Berichte und auf diese Weise werden ihm schon früh in hohem Maß Eigeninitiative und Eigenständigkeit abgefordert. Noch ahnt er nicht, dass ihm diese Fähigkeiten seinen Werdegang ermöglichen werden.

Nach drei Jahren ist die Lehrzeit vorüber und der frisch gebackene Kaufmann kann eine Stelle in der Verkaufs-Abrechnungsabteilung der Henrichshütte antreten. Seine Aufgabe besteht darin, Rechnungen akribisch mit dem Bleistift zu schreiben und sie dann an ein Schreibzimmer zu übergeben, wo sie abgetippt werden. Sicher kein Traumjob, doch ein Anfang, etwas Neues und Kurt sieht entschlossen auf seinen Weg.

Das Vertrauen auf eine glückliche Zukunft, auf die Erfüllung mancher Wünsche und Hoffnungen gibt vielen Menschen die Kraft für einen Neubeginn. Auch Höffners blicken optimistisch nach vorn – bis alle Zuversicht mit einem Mal erlischt.

Ein großes, dunkles Tuch legt der Tod über die kleine Familie. Der Vater stirbt nach einer Magenoperation im Alter von nur 49 Jahren. So, wie es zu dieser Zeit leider oftmals üblich ist, wird der Sterbende nicht in seinem Krankenzimmer belassen und dort umsorgt, sondern mit seinem Bett ins Bad geschoben, wo er dann sein Ende findet.

Der Schmerz, den die Gedanken an dieses grausame Handeln und an den frühen Verlust des Vaters im Sohn auslösen, wird zeitlebens sichtbar und spürbar, wenn er davon erzählt.

„Ich habe ihn sehr bewundert. Für mich ein unglaublicher Verlust, bis heute.“

Dennoch gelingt es Kurt Höffner aus diesem traumatischen Erlebnis Stärke zu entwickeln.

Der Vater ist sein großes Vorbild. Er hat den Sohn überall hin mitgenommen – zu aus seiner Sicht wichtigen Leuten oder auch an Orte wie eine Trabrennbahn – wollte, dass Kurt Einblick ins Leben erhält und daran lernt. Dieser Mann ist seinen Weg gegangen, hat sich durchgesetzt und hochgearbeitet. Das will Kurt auch tun.

Sein großer Wunsch ist es, beruflich ins Ausland zu kommen und der Vater hatte ihn in diesem Wunsch immer unterstützt. Ihm war versprochen worden, dass sein Sohn einen Job in der Auslandsabteilung der Henrichshütte bekommen würde. Doch nun ist der Werksmeister tot, und die Menschen wollen von dieser Zusage nichts mehr wissen! Es ist für Kurt ein posthumer Verrat. Ein Dolchstoß, ausgeführt von Menschen, denen der Vater vertraute.

„So sind die Menschen!“

Aber Kurt gibt nicht auf. Er beratschlagt mit der Mutter, was zu tun sei. Gemeinsam beschließen Sie das Auto des Vaters zu verkaufen. Der Sohn hat noch keinen Führerschein und das Geld vom Verkauf soll sinnvoll in den Besuch der Berlitz Sprachschule investiert werden.

Der junge Mann will seine Englischkenntnisse vertiefen und da er schon die Abendklasse dieser Schule besucht hatte, weiß er, dass es eine gute Adresse ist.

„Ohne, dass ich es ahnte, war das ein Schlüssel zu meinem Erfolg.“

Gesagt, getan – er belegt den Dolmetscher und Korrespondenten-Kurs und gehört dann zu den wenigen, die einen erfolgreichen Abschluss machen.

Das richtet Kurt Höffner auf und mit Energie macht er sich daran, seinem Ziel näher zu kommen. Er nimmt Kontakt zu einem ehemaligen Vorgesetzten seines Vaters auf, erzählt ihm von dem Versprechen das dem Vater gegeben und das dann enttäuscht wurde. Tatsächlich setzt sich der Mann für ihn ein und eine erste Tür in Richtung Kanada öffnet sich: bei der Alberta Phoenix Tube & Pipe Ltd., in Edmonton im Staat Alberta. Dort wäre Kurt aufgrund der Einwanderungsbestimmungen jedoch erst einmal ein Jahr lang Hilfsarbeiter, bis er dann eine anderen Position einnehmen könnte.

Das schreckt ihn allerdings überhaupt nicht – doch für die Mutter ist es insgesamt keine gute Nachricht. Sie hat den Ehemann verloren und sieht ihr einziges Kind jetzt „am Ende der Welt“ verschwinden.

1959

Die Tränen der Mutter lassen den Sohn ihre tiefe Verzweiflung spüren und bringen ihn zunächst doch von seinem Plan ab.

Also ist die nächste Station auf seinem Weg nicht Edmonton sondern Essen – eine Stelle bei Friedrich Krupp Industriebau. Er betrachtet sie nicht als Notlösung, sondern als weitere Chance Erfahrungen zu sammeln und Neues kennenzulernen.

„Ich hatte dort keine herausragenden Aufgaben. Aber es gab eine Begegnung, die sich mir eingeprägt hat: Ich musste wieder einmal große Olivetti Schreibmaschinen von einem Gebäude ins andere bringen, mein Weg führte mich durch einen Gang, der über der Straße verlief, in einen Paternosteraufzug. Mir waren die Dinger immer unheimlich, ich steige also widerwillig ein und wer steigt da noch ein? Zwei Menschen, die mich sehr beeindruckten: Berthold Beitz und Alfried Krupp von Bohlen und Halbach! Da stand ich als junger Kerl direkt neben diesen Männern. Sie nahmen mich nicht zur Kenntnis, aber für mich war das ein tolles Erlebnis. Ein Erlebnis, das ich nie vergessen werde.“

16 Monate bleibt er als Sachbearbeiter in der Abteilung Allgemeine Verwaltung, sucht allerdings weiter nach einer Stelle, die seinen Wünschen und Vorstellungen eher entspricht.

1960

In diesem Bemühen bewirbt er sich auch bei der Wella AG in Darmstadt und so kommt es zu einer wichtigen Begegnung. Karl Heinz Krutzki (50 Jahre bei der Wella AG, vom Lehrling bis zum Vorsitz des Aufsichtsrates) gefällt die Eigeninitiative des jungen Mannes und er nimmt ihn in den Nachwuchskreis des Unternehmens auf. Diesen Kreis hatte Herr Krutzki gegründet, in ihm werden Mitarbeiter gefördert und auf höhere Positionen oder auch Positionen im Ausland vorbereitet.

Kurt Höffner sieht sich auf dem richtigen Weg. Für Herrn Eckardt, den Finanzberater der Wella-Inhaber (Familie Ströher), arbeitet er hoch motiviert, schreibt Kurzfassungen langer Berichte über Ausland und Finanzen und bringt sie talentiert auf den Punkt.

Die forschende Art des Neulings und sein Fleiß finden Beachtung und Anerkennung. So beflügelt ihn der Erfolg derart, dass er sich eines Tages über seine eigene Angst hinweg bereit erklärt, den Vortrag eines erkrankten Kollegen zu übernehmen. Hat sich Kurt im jugendlichen Elan zu weit vorgewagt? Einmal zugesagt, muss und will er die Aufgabe bewältigen und er erstellt einen Vortrag über die EWG. Der gelingt – und er gelingt so gut, dass sein Vorgesetzter stolz und glücklich ist über ein solches Ergebnis aus seiner Abteilung.

Alles sieht nach Sonnenschein aus. Kurt hat die Wertschätzung seiner Vorgesetzten, lernt mehr und mehr dazu, durchläuft die verschiedenen Abteilungen des Unternehmens, kommt mit wichtigen und für ihn

besonders interessanten Bereichen in Berührung. Als Assistent der Marktforschung beschäftigt er sich mit den Nielsen-Berichten, erstellt Analysen für den Außendienst. Anschließend kommt er in den Einkauf, muss disponieren.

Von seinem ersten Geld hat er sich einen alten VW gekauft und fährt so oft es geht zu seiner Mutter nach Hattingen. Sie ist heilfroh, dass ihr energiegeladener Sohn nur bis Darmstadt „ausgewandert“ ist.

„Den Straßenprediger Pater Leppich, das „Maschinengewehr Gottes“, zu erleben, war beeindruckend.

Junge Mitarbeiter von ihm (eine Art Laienpostulat), die ich zufällig in Darmstadt kennengelernt hatte, baten mich ein großes DIN-A1 Bild auf Papier zu malen, das sie dann in einem Schaufenster in der Stadt ausstellten. Ich zeichnete es nur mit Bleistift und setzte einen Text dazu.

Ein Foto von diesem Bild schenkte ich meiner Mutter. Es ist eines der wenigen frühen Bilder, die dokumentiert sind.

In meinen ganzen Berufsjahren entstanden nur eine Handvoll Bilder. Ich musste ja arbeiten und Geld verdienen.“

Unerwartet und urplötzlich ziehen jedoch Wolken vor die Sonne. Kurt ist bei Verwandten in Bremen, hat Urlaub, freut sich des Lebens, geht Tanzen – und sieht regelmäßig in die Zeitung, um sich in Ruhe zu informieren. Er traut seinen Augen nicht, als er in der FAZ seinen Job ausgeschrieben sieht! Wieder und wieder liest er die Anzeige, ist fassungslos und kann sich nicht erklären was geschehen sein kann.

Zurück in Darmstadt stellt er den Abteilungsleiter zur Rede und muss erfahren, dass die Mitarbeiter ihn für recht „burschikos“ halten und mit der Zusammenarbeit offenbar nicht zufrieden sind. Warum hat niemand mit ihm darüber geredet? Kurt erfährt hautnah was Mobbing ist und seine Zeit bei der Wella scheint vorbei zu sein.

„Die Mitarbeiter hatten ziemlich Mist über mich geschüttet.“



Erneut spielt ihm jedoch der Zufall in die Hände. An einem Sonntag geht er durch Darmstadt, läuft über den Luisenplatz und begegnet dem Finanzberater Herrn Eckhardt. Er nimmt sich ein Herz und berichtet dem Mann was geschehen ist. „Na, so geht das ja nicht“, sagt der und fordert Kurt Höffner auf, am folgenden Tag zu ihm ins Büro zu kommen. Am Montag findet sich der im Stillen abservierte Mitarbeiter also wieder bei der Wella ein. Herr Krutzki wurde inzwischen auch über die Vorkommnisse informiert und man beschließt gemeinsam, Kurt einen Posten als Korrespondent in der Auslandsabteilung zu geben.

Wunderbar! Ein neuer Job und nicht raus!

Dennoch, das Vorgehen gegen ihn hat Kurt verletzt und frustriert. Bei Nacht und Nebel bewirbt er sich bei der Firma Wick. Die baut gerade auf der grünen Wiese in Groß-Gerau eine Fabrik.

„Das hat mich trotzdem so gefuchst und ich wusste: Wenn es eine Gelegenheit gibt, dann machst Du Dich vom Acker!“

K.H.

Kurt Höffner kündigt bei der Wella AG. Eine kleine Rache, aber eben nicht nur aus einem Gefühl heraus, sondern auch aus der Überzeugung, dass das Vertrauensverhältnis nie mehr so sein wird, wie es einmal war und sich das auf die Arbeit niederschlägt.

Seinen Anfang nimmt er als Marketing Assistant bei der Wick Pharma GmbH im Außendienst und bewältigt das in den nächsten 6 Wochen so gut, dass er dort bleiben soll. Diese Arbeit ist allerdings nicht in seinem Sinn. Er sieht seinen Schwerpunkt dort im Marketing, wo er seine Kreativität stärker einbringen kann. Obwohl selbst in dieser Zeit, den 60er Jahren, der Begriff und die Bedeutung des Marketing in Deutschland noch nicht richtig im Bewusstsein angekommen sind, führt ein feines Gespür Kurt auf diesen Weg.

Mit einem Aufsteller für Inhalierstifte lenkt er die Aufmerksamkeit der Geschäftsleitung auf sich. Bisher werden die Stifte nur zu je 12 Stück auf Karten präsentiert. Der Aufsteller hingegen bietet in attraktiver Form und Größe Raum für 36 Stifte. G. B. McClure, der Präsident aus der Europa-Zentrale von Wick International in Paris, lobt: „I like this!“

„In meiner Zeit bei Wick mussten wir immer Texte bei einem Pierre Rio in Paris bewilligen lassen, der musste das unterschreiben. Das war ein wichtiger Mann, da hatten sie alle Schiss vor dem Kerl. Es stellte sich heraus, dass er Gaullist war. Da habe ich ein großes Portrait von Charles de Gaulle gemalt. Das habe ich ihm geschenkt. Danach hatte ich nicht mehr viele Probleme mit dem Mann.“

Marketing ist sein Ding, das weiß Kurt. In seinen Kontakten mit Werbeagenturen spürt er allerdings auch, dass er im Bereich Werbung nicht fit genug ist. Kurt Höffner wäre nicht Kurt Höffner, wenn er diesen Mangel nicht beheben wollte.

So heißt es wieder einmal: Weiterziehen zu Neuem.

Nach 2 Jahren verlässt er als Assistant Product Manager das Unternehmen. Seine Bewerbung bei der Werbeagentur TEAM ist eine Punktlandung und es geht nach Düsseldorf.

„Ich habe eine ganz verrückte Bewerbung geschrieben, mit der Überschrift: Keine Bewerbung im eigentlichen Sinne.“

Das wird eine spannende Zeit, da ist sich Kurt sicher und er geht erneut mit Schwung und Wissensdurst ans Werk. Schon bald stellt sich mit der Betreuung der Henkell-Großverbraucher erster Erfolg ein. Das bestätigt die Richtigkeit des mutigen Wechsels von Wella zu TEAM. Doch nicht nur der Erfolg, die neuen Aufgaben und Erkenntnisse sind eine Bereicherung, vielmehr sind es auch die vielen interessanten Leute, denen Kurt Höffner hier begegnet: Vilim Vasata, Ernest Dichter, Charles Paul Wilp – bleibende Eindrücke.

1966

Noch stärker beeindruckt und noch viel mehr berührt ist Kurt schon seit einiger Zeit von einem ganz anderen Menschen, von Gisela. Er möchte, dass die Verbindung zu diesem geliebten Menschen eine bleibende, eine feste wird und so beschließen die beiden zu heiraten und sich auf das Abenteuer Familie einzulassen.

Schon bald freuen sie sich über die Geburt ihres Sohnes und das Glück einer kleinen Familie. Einer Familie in friedlichen Zeiten.

„Nach meiner Heirat war meine Mutter jedes Jahr mehrere Wochen bei uns in Weiterstadt zu Besuch. Sie lebte nach dem Tod meines Vaters noch 36 Jahre allein in der Wohnung in Hattingen – bis zu ihrem Tod.“

Zwei Jahre gehen mit der Arbeit bei TEAM ins Land und wieder ist der Zufall Kurts Gehilfe. Während einer Familienfeier im Oberwaldhaus nahe Darmstadt, macht das Ehepaar Höffner einen Spaziergang. Zu gleicher Zeit tut das auch Hans W. Bach, der Chef-Geschäftsführer der Wick Pharma, mit seiner Familie. Man trifft sich, kommt ins Gespräch und Herr Bach lädt das Paar ein, doch einmal auf einen Besuch zu kommen.

Dieser freundlichen und unerwarteten Einladung will Kurt gemeinsam mit seiner Frau gerne folgen.

Ahnungslos und ohne besondere Erwartungen geht Kurt mit Gisela zu dem Zusammensein – und wird mit einem außergewöhnlichen Angebot überrascht. „Kommen Sie doch wieder zu uns“, sagt Herr Bach zu Kurt. Der kann es kaum glauben, war er es doch, der gekündigt hatte!

Tatsächlich wird ihm ein Job bei Wick angeboten – ein kniffliger Job, an den sich wohl niemand wagt. Ihm, Kurt Höffner, traut man das Projekt offenbar zu. Und er selbst? Keine Angst vor Neuem!

Es geht um die Einführung einer Reihe medizinischer Kopfpflegemittel. Ursprünglich kommen diese Produkte von der Firma Laboratoire Lachartre in Blois, Frankreich. Sie gehört, ebenso wie Wick, zu Richardson-Vicks.

Ganz speziell geht es um die Präparate HEGOR die, über Dermatologen eingeführt, in den Apotheken Frankreichs bereits verbreitet und bekannt sind. Nun sind französische Apotheken nicht unbedingt mit deutschen Apotheken vergleichbar, sondern vielmehr mit Drogerien. Diese Pflegemittel für Haare und Kopfhaut auch hierzulande zum Erfolg führen, ist das möglich? Eine Herausforderung, der sich Kurt mit Mut und Witz stellt.

„Keine Sau in der Firma hatte den Mut, das anzupacken.“

Ihm ist klar, dass der Weg zum gewünschten Ziel auf dem deutschen Markt nicht über die Drogerien führen kann. Gegen die Produkte von Schwarzkopf, L'Oréal, Wella besteht wohl kaum eine Chance. Allerdings ist

1967



Gisela und Kurt Höffner mit Lisa und Hans W. Bach

1968

K.H.

eine Vermarktung über Apotheken in Deutschland deutlich schwieriger. Was also tun?

Mit seinem Kollegen und Freund Dr. Bernd Mäuser entwickelt er die Strategie, aus dem sehr flüssigen Präparat ein Arzneimittel zu machen. Kurt erdenkt zu diesem Zweck die Bezeichnung Haarbodenbad. Das klingt deutlich wertiger und der Plan gelingt.

„Das wäre heute so nicht mehr möglich.“

Bis hin zum Bundesgesundheitsamt findet das Haarbodenbad schließlich Anerkennung als Arzneimittel. Es wird als solches registriert und als Haarbodentherapeutikum geführt.

Kurt ist in seinem Element. Die Arbeit macht Spaß und das gute Gelingen motiviert. Doch die Motivation schöpft er nicht nur daraus, sondern aus seiner kleinen Familie, die sich mit der Geburt einer Tochter vergrößert hat. Auch, wenn er oft die leidvolle Erfahrung macht, wie schwer es ist, die Balance zwischen beruflichem Engagement und familiären Pflichten und Bedürfnissen zu halten, so findet er an den Wochenenden gerne die Zeit, mit den Kindern Fußball zu spielen.

Ungefähr 1.600 Dermatologen in West-Deutschland sind eine kleine und gut erreichbare Zielgruppe. Nach einem Testlauf in Berlin wird klar, dass das Produkt sehr gut ankommt. Damit ist der Weg einer Vermarktung über die Dermatologen frei. Kurt wird ein kleines Außendienst-Team, das neben HEGOR das Produkt MILTON in Krankenhäusern propagiert, unterstellt und die HEGOR-Erfolgsgeschichte beginnt.

Ein gelungenes „Gesellenstück“ an das Kurt Höffner schon bald mit der Markteinführung von Oil of Olaz anknüpfen will.

„Wenn einer was von Haut und Haar versteht, dann bin ich das doch.“

Er kann das Projekt an sich ziehen und bringt das Produkt mit Testimonial-Werbung innerhalb eines Jahres zu einem großen Erfolg. Auch die Markteinführung von Wick MediNait gelingt.

Für Kurts unermüdliches Engagement mit dem er HEGOR in Deutschland etabliert hat, erhält er durch G. B. McClure den General Manager's Marketing Award verliehen.



Bernd Mäuser und Kurt Höffner

1969

1973

K.H.

Vor gut 20 Jahren beendete Kurt seine Schulzeit und stand am Beginn seiner Lehre. Niemals hätte er damals gedacht, einmal Marketing Manager zu sein und solche Anerkennung zu erfahren. Froh, stolz und doch gleichermaßen bedrückt blickt er auf das bisher Erreichte, denn der Sohn in ihm vermisst in diesem Moment den geliebten Vater. Er hätte seine Freude gerne mit ihm geteilt.

„Mit Dr. Mäuser war ich freundschaftlich und über die Liebe zum Schach verbunden. Wir haben oft nächtelang gespielt. Zum Schachspiel bin ich durch meinen Vater gekommen. Er brachte es mir bei als ich 11 Jahre alt war. Als ich es dann konnte, verlor er manchmal die Lust mit mir zu spielen. Ich gewann zu oft. Seit vielen Jahren spiele ich im Verein, auf Turnieren.“

Gut 12 Jahre ist Kurt nun wieder bei Wick als man beschließt, ihm den medizinischen Außendienst zu entziehen. Er habe schließlich so viel anderes zu tun, heißt es.

Kurt Höffner ist ein wenig enttäuscht über diesen Entschluss und schenkt deshalb einem Anruf von Benton & Bowles Gehör: Die Much AG in Bad Soden sucht einen Manager.

Das kann eine weitere interessante Chance sein und es wird ein Treffen mit dem Chef Sanford Mazarin arrangiert. Der logiert luxuriös in der Präsidenten Suite im InterContinental in Frankfurt und macht Kurt ein lukratives Angebot. Der pokert, lehnt ab – und der Chef legt nach! Deal – und Start als geschäftsführender Vorstand der Much AG in Bad Soden.

Der Geschäftsführer H. W. Bach schreibt dem langjährig Verantwortlichen zum Abschied von Wick einen besonders freundlichen Brief über den sich dieser sehr freut und der ein gutes und beständiges Verhältnis unterstreicht: „Sehr geehrter, lieber Herr Höffner, Sie haben mir gesagt, Sie wollen uns verlassen, um im Rahmen der ... die Verantwortung als Geschäftsführer für die Professor Much AG / Spalt AG zu übernehmen. Zunächst muss ich Ihnen dazu gratulieren! ... Ich möchte Ihnen aber auch danken für das, was Sie bei uns geleistet haben. Sie waren mir ein hervorragender Mitarbeiter, und ich war besonders stolz auf Sie und Ihre Erfolge, zumal Ihr Werdegang dem meinen sehr ähnelt. Auch Sie haben das, was Sie können, sich selbst aneignen müssen und das, was Sie geleistet haben, war im wesentlichen Ihr persönlicher Erfolg, wobei Ihr Talent, eine bedeutende Gruppe unseres Marketingbereiches aufzubauen und zu führen, das Gesamtbild ergab. Mit Sicherheit werden wir uns nicht aus den Augen verlieren ...“



Vater und Sohn. (ca. 1954)

1980

K.H.

Das nennenswerte Produkt, um das sich der neue Aufgabenbereich von Kurt drehen soll, heißt Spalt-Tabletten. Obwohl das Produkt im Grunde nur gemolken wird, wie Kurt Höffner bald merkt, kann er ordentlichen Profit erwirtschaften.

Innerhalb von 4 Jahren hat er bei der Much AG 4 Vice Presidents über sich. Der letzte nimmt es mit der Wahrheit nicht so genau und Kurt sieht sich oftmals gezwungen böse Briefe an den President zu schicken, in denen er belegt, dass die Behauptungen des Vice Presidents nicht haltbar sind.

„Innerhalb von 4 Jahren hatte ich bei Much vier verschiedene Vice Presidents als Vorgesetzte, die im Sinne von "heuern und feuern" jährlich abgesetzt worden waren. Der letzte war ein Drecksack. Der log wie gedruckt.“

Eines schönen Tages muss er mit dem Geschäftsführer der Werbeagentur Young & Rubicam nach Amerika reisen, um einen Vortrag zu halten. Ungewollt kommt es dort zum Eklat.

In einer Pause gehen er und ein Kollege zu den Toiletten. Auf verhängnisvolle Weise muss Kurt seinem Ärger und Frust über den Vice President Luft machen: „Sag mal, der ... ist doch ein A.....“, platzt es aus ihm heraus – und der Teufel macht sein Spiel: Hinter einer der Toilettentüren befindet sich unbemerkt eben dieser Vice President! Der Grundstein für eine solide Feindschaft ist gelegt.

Die sich daraufhin noch steigenden Spannungen führen schließlich auch beim President zu Verdruss – obwohl Kurt noch vor Kurzem ein sehr freundliches und anerkennendes Schreiben vom obersten Boss William F. Laporte erhalten hatte. Doch Kurt wird unbequem und muss weg. Anlässlich eines Meetings in London setzt man ihn unter Druck: „Kurt, you must deliver one million more!“ Eine Millionen DM, das ist verdammt viel Geld und mit dem Produkt ist eine derartige Gewinnsteigerung absolut nicht machbar. Das erklärt Kurt und der President erklärt ihm: „Then you must jump out of the window.“

„Ich hab' gelacht und gesagt: Ok, I jump out of the window.“

Der Vice President bekommt nun freie Fahrt dafür, den Widerspenstigen zu entlassen. Doch so leicht ist das nicht und so leicht will der es dem Gegner auch nicht machen. Der Betriebsrat schaltet sich ein und Kurts Rechtsanwalt kann eine gute Abfindung und die Nutzung des Autos für weitere sechs Monate erstreiten.

Eine insgesamt ungemütliche Situation. Doch Kurt Höffner schaut nach vorn und lenkt den Geschäftswagen der Much AG in Richtung Frankreich. Das Ziel heißt Fontainebleau. Hier befindet sich INSEAD, eine der weltweit

angesehensten Business Schools und hier absolviert er im Bereich Executive Education auf eigene Kosten ein internationales Marketingseminar bei Prof. Hermann Simon.

„Anstatt irgendwo zu versinken, hab' ich die Zeit genutzt.“

In Fontainebleau angekommen, erhält Kurt einen Anruf. Er solle nach London kommen und sich bei der Nicholas-Kiwi Limited vorstellen. Es geht um einen Job bei dem Tochterunternehmen Nicholas GmbH in Sulzbach.

Nach seiner Rückkehr aus Fontainebleau nimmt Kurt Höffner das in Angriff und ahnt nicht, dass er vom Regen in die Traufe kommen wird: Er ist kaum 2 Wochen dort, da wird das Unternehmen an die Amerikaner verkauft.

„Da war ich wieder bei den Amis, ich hatte doch die Schnauze voll!“

Es gibt nur ein mehr oder weniger interessantes Produkt – Rennie – und Kurt sieht für sich keine Zukunft in dem Unternehmen. Er fühlt sich dort nicht wohl und bewirbt sich, dem Rat eines Bekannten aus dem Bundesverband der Pharmazeutischen Industrie folgend, erfolgreich bei ASTA Medica in Frankfurt.

Dort beginnt er als Direktor und im Laufe der Zeit wird ihm die Verantwortung für die Kamillosan- und Transpulminprodukte übertragen. Auch wird, für den Bereich der Selbstmedikationsprodukte von ASTA Medica, die kleine Tochtergesellschaft "Vitapharma" gegründet und Kurt Höffner wird deren Geschäftsführer. Die Arbeit macht ihm viel Freude und er kann seine Erfahrungen erfolgreich einbringen.

Dann beendet er seine berufliche Laufbahn und geht in den Ruhestand. Zu seiner Verabschiedung überreicht ihm der Vorstand einen großen Kasten mit sehr guten Ölfarben und von den Mitarbeitern bekommt er die erste Staffelei seines Lebens.

Nun wird Kurt das an sich selbst gegebene Versprechen einlösen.

„Wenn du mal pensioniert wirst und du schaffst das Leben, dann fängst du wieder an zu malen.“

1984

1985

1999

„Meine wundersamen Stationen haben eine Klammer. Die heißt „Procter & Gamble“. Oder auch „Abschiede und Veränderungen“.

Mein erster erwähnenswerter Job war bei der Wella AG in Darmstadt als Nachwuchskraft. Jahre später schnappte sich P & G die Wella, was für viele Wellaner mit Standort- oder Berufswechsel verbunden war. Hätte mich evtl. auch betroffen.

Wick, meine wichtigste Station, wurde auch von P & G gekauft. Wobei allerdings viele Marken, wie z. B. die Teenager-Kosmetik Clearasil – für die ich u. a. mehrere Jahre verantwortlich war – veräußert wurden. Auch war mein „Gesellenstück“, die HEGOR Haarbodenpharmazeutik, für P & G nicht mehr von Bedeutung.

Über den Verkauf des Unternehmens wurde ich nach meiner Verabschiedung von Wick Pharma aus der Presse informiert.

Von rund 180 Marken hat sich P & G getrennt. Die Änderungen gingen 2013 auf den aus dem Ruhestand zurückgeholten CEO A. G. Lafley zurück. Der betrieb die gewaltigen Veräußerungen mit starker Hand.

Trotz dieses Aderlasses der Marken blieb Procter & Gamble ein Riese im Konsumgütergeschäft.

Ich dachte lange, dass die ASTA Medica, die Degussa-Tochter, solch ein Schicksal nicht erleben würde. Zumal ein Interesse bestand, dass die ASTA an die Börse gehen sollte. Ich war in Pension gegangen und habe diesen harten Schnitt nicht mehr persönlich miterlebt.

„Das ganze Berufsleben ist etwas sehr flüchtiges.“

Man kann sagen: In der modernen Unternehmenswelt bleibt nichts, wie es einmal war.

Kein Rückblick hilft uns weiter. Es gibt Bestimmungen und Bestimmtheiten denen wir folgen. Doch oft sind wir erstaunt, wie sich alles entwickelt – mit und ohne unser Zutun.

„Richtig geplant hab‘ ich das alles nicht.“

Im Gegensatz zu meinem Vater, der mehr als 34 Jahre lang in einer Firma tätig war, haben mich eigene Entscheidungen dazu bewogen ein „moderner“ Arbeitnehmer zu werden, mit über 10 verschiedenen Arbeitsverhältnissen in rund 46 Jahren. Davon ca. 30 Jahre bei nur zwei Firmen.

Zu einem bescheidenen Wohlstand habe ich es bringen können. Das gibt zumindest wirtschaftliche Sicherheit, die mir – bei allem Wagemut – doch immer wichtig war. Vor allem, weil in der Familie eine langfristige Vorsorge abgesichert werden muss.

Dass es auch anders sein kann, dass es bei vielen Menschen diese Sicherheit nicht gibt, habe ich nie vergessen und so ist es meiner Familie wichtig, unterschiedliche Organisationen zu unterstützen.

Nun fragte ich mich, was soll jemand mit vielen Erinnerungen und Erfahrungen nun mit sich anfangen? Die Antwort, die ich aber auf keinen Fall hören wollte, lautete: Als Berater oder Beirat im Marketing tätig sein.

Ich habe mich dann kurz entschlossen mit der Malerei beschäftigt. Es wäre ein Desaster, wenn ich davon hätte leben müssen. So ist es ein Erkenntnisgewinn und Freude am Gelingen.“

Kurt Höffner

„Natürlich braucht man im Leben auch eine Portion Glück. Das Glück, zur richtigen Zeit am richtigen Ort zu sein und das Glück, wohlwollende und entscheidende Menschen zu treffen. Diesem Glück und diesen Menschen bin ich sehr dankbar.“



Pablo Picasso

Ein Ruhestand im klassischen Sinn entspricht wohl kaum Kurt Höffner. Mit dem für ihn typischen Schwung widmet er sich der Malerei.

Als Kind hegte Kurt nicht gerade die für Jungs typischen Berufswünsche. Drei Träume hatte er: Sein erster Traum war es, Sänger zu werden. Er konnte zwar kein Instrument spielen, doch singen. Der zweite Traum drehte sich darum, Schriftsteller zu werden. Kurt war fasziniert von Hemingway, verschlang all seine Bücher. Maler werden, das war Kurts dritter Traum – und der soll nun in Erfüllung gehen.

Ein kleines Atelier richtet er sich in der Friedrich-Ebert-Straße in Weiterstadt ein und bald schon knüpft er Kontakte zu Künstlerkreisen. Durch Empfehlung wird er auf den Kulturkreis Reinheim aufmerksam, kann dort Mitglied werden und an Ausstellungen teilnehmen.

Der erste große Themenkreis seiner Bilder umschließt Gesichter und Köpfe. In vielfältigster Weise stellt er sie dar.

*„Als ich die komischen Köpfe gemalt habe, das fand meine Frau gar nicht lustig.
Wen hab' ich da geheiratet, fragte sie sich sicherlich.
Heute sind die Köpfe weitestgehend in den Keller verbannt.“*

Das Glück ist wieder einmal auf Kurts Seite als das Gebäude in der Friedrich-Ebert-Straße mitsamt seinem Atelier einem Abriss zum Opfer fallen soll: Ein Friseur gibt seinen Laden auf und Kurt Höffner kann die über 70 m² des Geschäfts zu Atelierräumen machen. Hier hat er Platz, und den nutzt er voll aus.

Sein Drang nach Neuem, nach Entwicklung bringt ihn zur Teilnahme an der Internationalen Sommerakademie PENTIMENT in Hamburg. Der Unterricht bei der Künstlerin Barbara Feuerbach und die Begegnung mit ihr führen Kurt zu einem Wendepunkt. Er bekommt ein Buch über Willem de Kooning in die Hände und ist sofort Feuer und Flamme für dessen Bilder. Zum Künstler und vor allem zur Stilrichtung möchte Kurt mehr in Erfahrung bringen. So nutzt er sofort die Möglichkeit eine Retrospektive über das Werk von de Kooning in Rotterdam zu besuchen. Die Ausstellung beeindruckt ihn sehr.

„Durch diese Inspiration bin ich beim Informel gelandet.“

K.H.



K.H.



Steckbrief alter Mann, 2001, Acryl auf Leinwand, 80 x 100 cm

K.H.



Exogenius, 2003, Acryl auf Leinwand, 100 x 80 cm



Endogenius, 2002, Acryl/Öl auf Leinwand, 100 x 80 cm

K.H.

Er verlässt die Köpfe, die fünf Jahre lang sein Thema waren und beschäftigt sich mit dem Informel.

Durch Teilnahmen an der Europäischen Kunstakademie in Trier kann Kurt Höffner Neues erlernen, erproben, kann Maltechniken verfeinern.

Mehr und mehr nimmt er an Ausstellungen teil und gestaltet eigene. Die erste Ausstellung hat er in der Hofgut-Galerie in Reinheim und es soll auch dort der Auftakt für weitere sein.

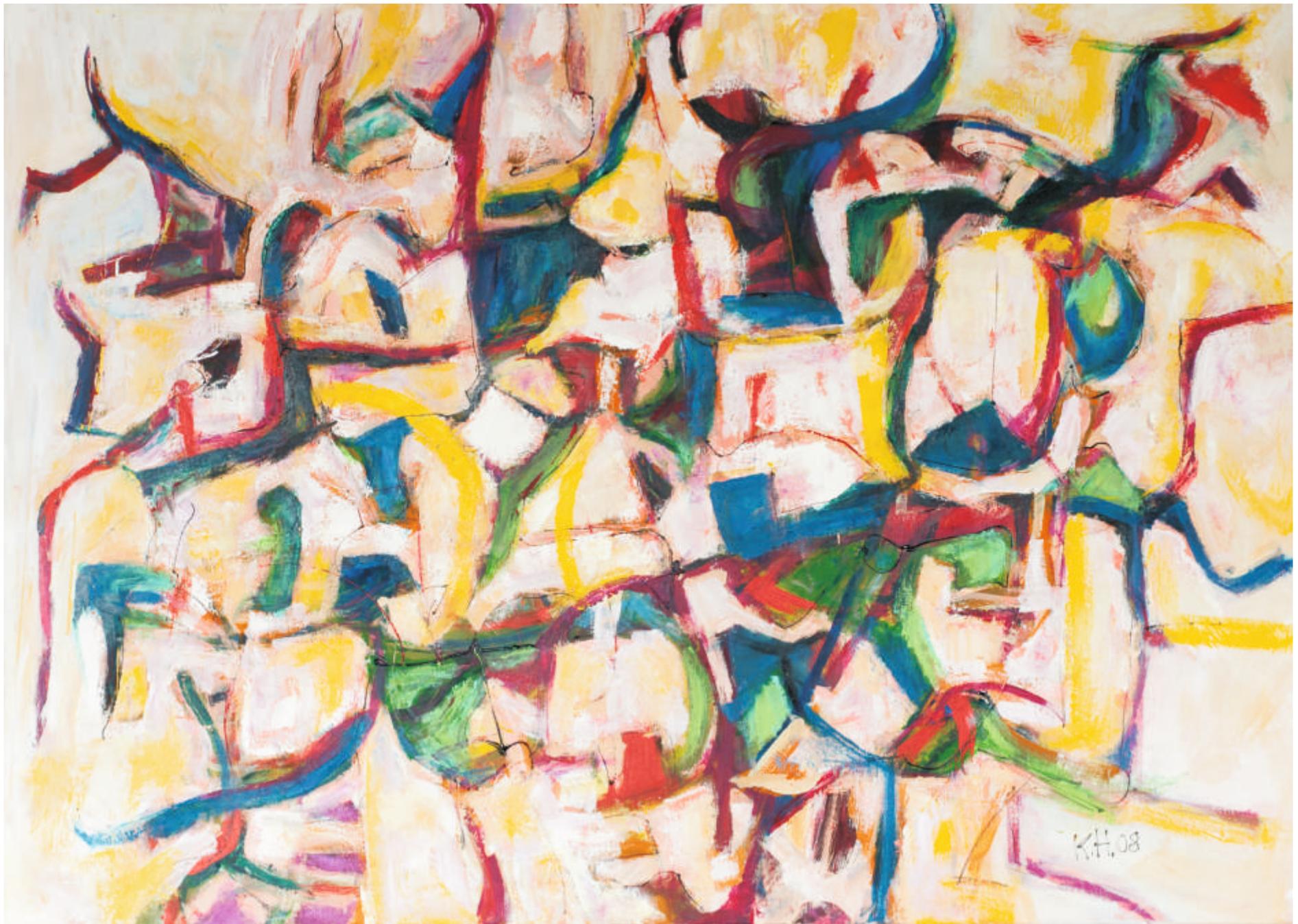
In der Jacobs-Universität, Bremen, im Museum Heylshof, Worms, in der Galerie Kunstraum Jena, Jena, in Banken, Firmen und Praxen präsentiert Kurt Höffner seine Werke in mehreren Einzel- und Gruppenausstellungen.

Er malt und malt zahlreiche Bilder und kaum ein Raum wäre groß genug sie alle aufzureihen.

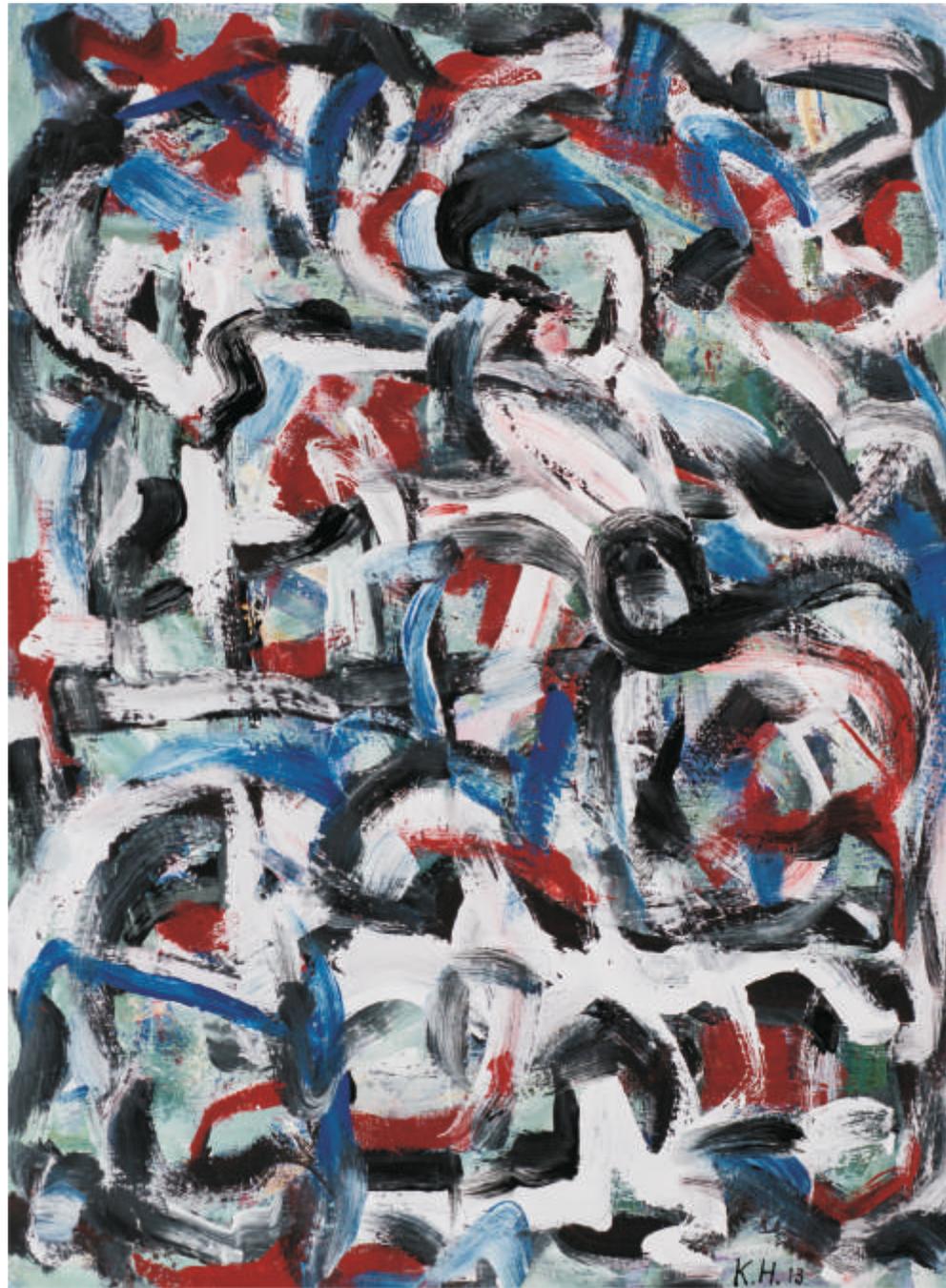
So kehre ich mit Kurt zurück in sein farbenprächtiges Atelier. Es scheint mir wie eine Insel, auf der er, gleichsam zurückgezogen, seiner Leidenschaft folgt, und das nun schon gut 17 Jahre. Auf der er zeitweise in seiner eigenen Ordnung oder auch Unordnung lebt – ganz in seinem Rhythmus, seiner Welt und mit seinen Gedanken.

Wir machten Ausflüge in seine Vergangenheit, sind wieder angekommen, hier in seinem „zweiten Leben“, und ich durfte ihn etwas besser kennenlernen, den Menschen Kurt Höffner. Den Mann, zu dem die Unruhe bis hin zur Ungeduld gehört. Der sich immer wieder selbst herausfordert und nicht in Komfort-Zonen verharrt.

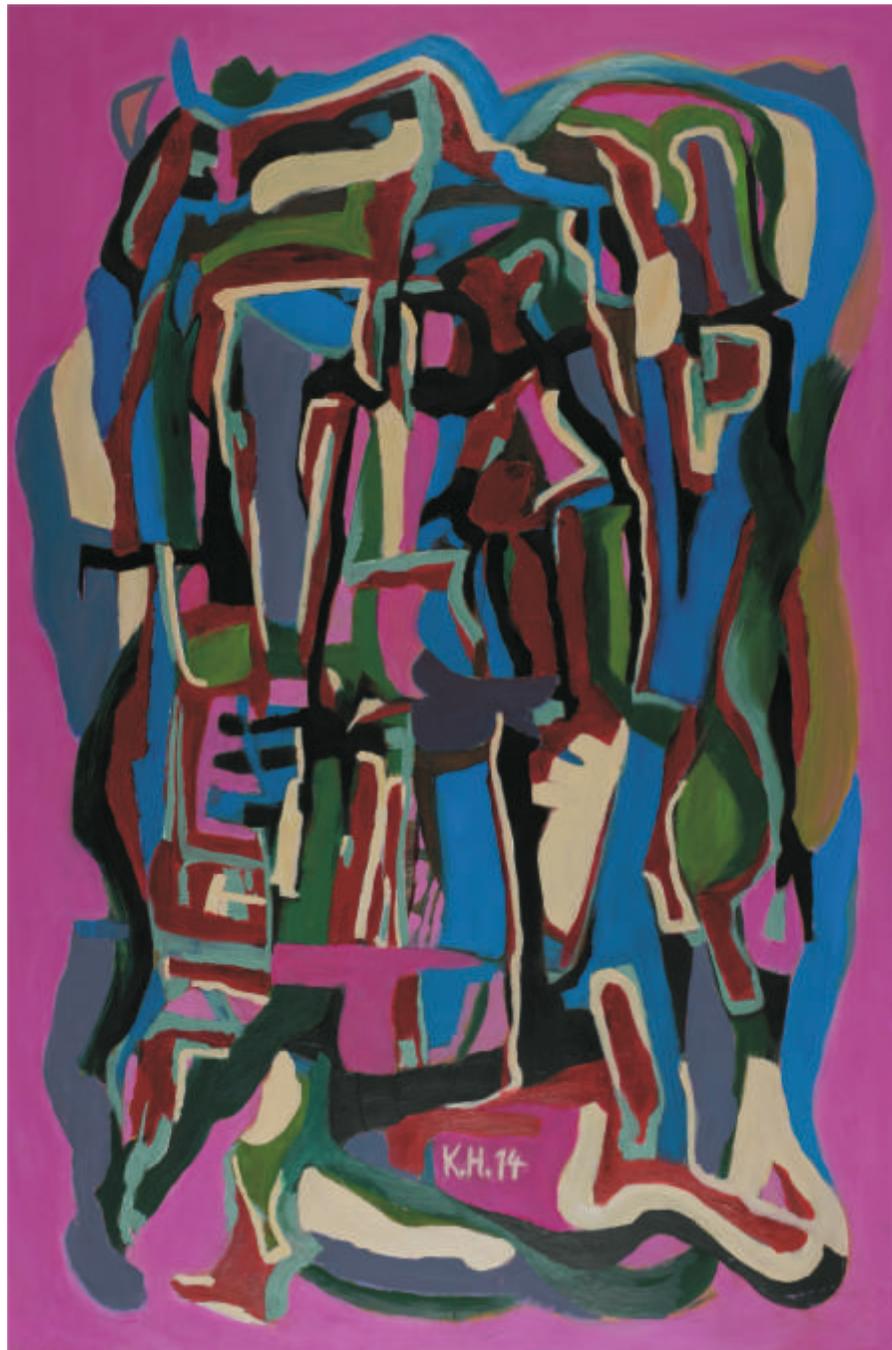
Wir haben oft gelacht und auch Enttäuschungen und Verletzungen gespürt. Es sind Einblicke, die Kurt gewährt und ganz sicher blieb einiges ungesagt und bleibt einiges unerwähnt – das ist das Recht eines jeden Menschen. Und schließlich: Steckt doch vieles zwischen den Zeilen und ist lesbar in seinen Bildern.



Große Abstraktion, 2008, Mischtechnik auf Leinwand, 100 x 140 cm



Schöne Zeit, 2013, Acryl auf Malplatte, 80 x 60 cm



Figur auf Pink, 2014, Acryl auf Leinwand, 150 x 100 cm

Die verborgenen sieben Achtel

Gedanken zu den Bildern von Kurt Höffner

Das Wort 'Kunst' missfällt mir; es enthält irgendwelche Vorstellungen von notwendigen Maßregeln, von einem absoluten Ideal. ... Ich möchte, dass man Leben schafft; ich möchte, dass man lebendig ist, dass man wieder schöpferisch arbeitet, abseits von allem, den eigenen Augen und dem eigenen Temperament gemäß.

Emile Zola

***Jenseits von Richtig und Falsch liegt ein Ort.
Dort sollten wir uns treffen.***

Persisches Sprichwort

Man mochte – wie der Verfasser der folgenden Zeilen – mit Kurt Höffner immer wieder heftig uneins sein bezüglich des künstlerischen Gewichts einzelner Bilder, ja ganzer Bildserien. Was man ihm jedoch nie absprechen konnte: dass da tief in ihm ein genuines, unaustilgbares Feuer glomm, sich mittels Malerei auszudrücken. Und es glimmt fort. Wenn die sattsam bekannte Phrase vom Schaffen aus innerer Notwendigkeit auf jemanden zutrifft, dann auf Höffner. Von drei Berufen träumte der Jugendliche einst – alle musisch bestimmt. Einen davon hat er mit dem für ihn charakteristischen Gusto ergriffen in einem Alter, da andere loszulassen beginnen. „Ich wollte nicht einfach ins Loch fallen“, verrät er im Ateliergespräch. Und lässt dabei offen, ob damit der von vielen Frischverrenteten empfundene unheimliche Ozean an neu zu disponierender, neu mit Sinn zu besetzender Zeit gemeint ist. Oder jenes schwarze letzte Loch, in dem jeder von uns verscharrt wird, möglicherweise ohne den Mut aufgebracht zu haben, den Jugendtraum doch noch zu wagen.

Abstand- und Abschiednehmen vom Gestern

Kurt Höffner hat in der eigenen Biographie nochmals ein neues Kapitel aufgeschlagen. Inwiefern und weshalb dies nicht gleich die Kunstgeschichte mit einschließt, steht hier zur näheren Untersuchung. Die Dutzende Gemälde, die in den ersten Milleniums Jahren obsessiv ums Thema Kopf kreisten und, stieräugig, wulstlippig und mit wie holzgeschnitzten Zügen, das Düster-Expressive ins Groteske trieben, dürfen getrost außen vor bleiben – im Nachhinein liegt es nahe, sie zu deuten als Übergangsphase eines gewaltsamen Abstand- und Abschiednehmens von den Kämpfen und Umbrüchen und Traumata, an denen es in Kurt Höffners beruflichem Leben keinen Mangel hatte. (Dafür ist er herumgekommen um die ökonomischen Kämpfe und Opfer eines Künstlers in ungesichert-freischaffender Position.) Ein Exorzismus in reichlich Acryl und Öl, wenn man so will. Bewahrt hat sich von den „verrückten Köpfen“ (Höffner) der ungestüme, bisweilen unwirsche Gestus. Übertragen nämlich ins nun weitestgehend ungegenständliche Reich der seither entstandenen Arbeiten auf Leinwand und Papier, deren Bildsprache – ihr Urheber ist der erste, das zuzugeben – stark beeinflusst ist von Vorläufern aus dem Umkreis des amerikanischen Abstrakten Expressionismus sowie des europäischen Informel und der École de Paris. Jackson Pollock, Willem de Kooning, Arshile Gorky, Mark Rothko, Joan Mitchell sind die Namen, die Höffner selber immer wieder nennt; Hans Hoffmann, André Masson, Alfred Manessier, Emil Schumacher, Emilio Vedova, Pierre Alechinsky wären hinzuzufügen.

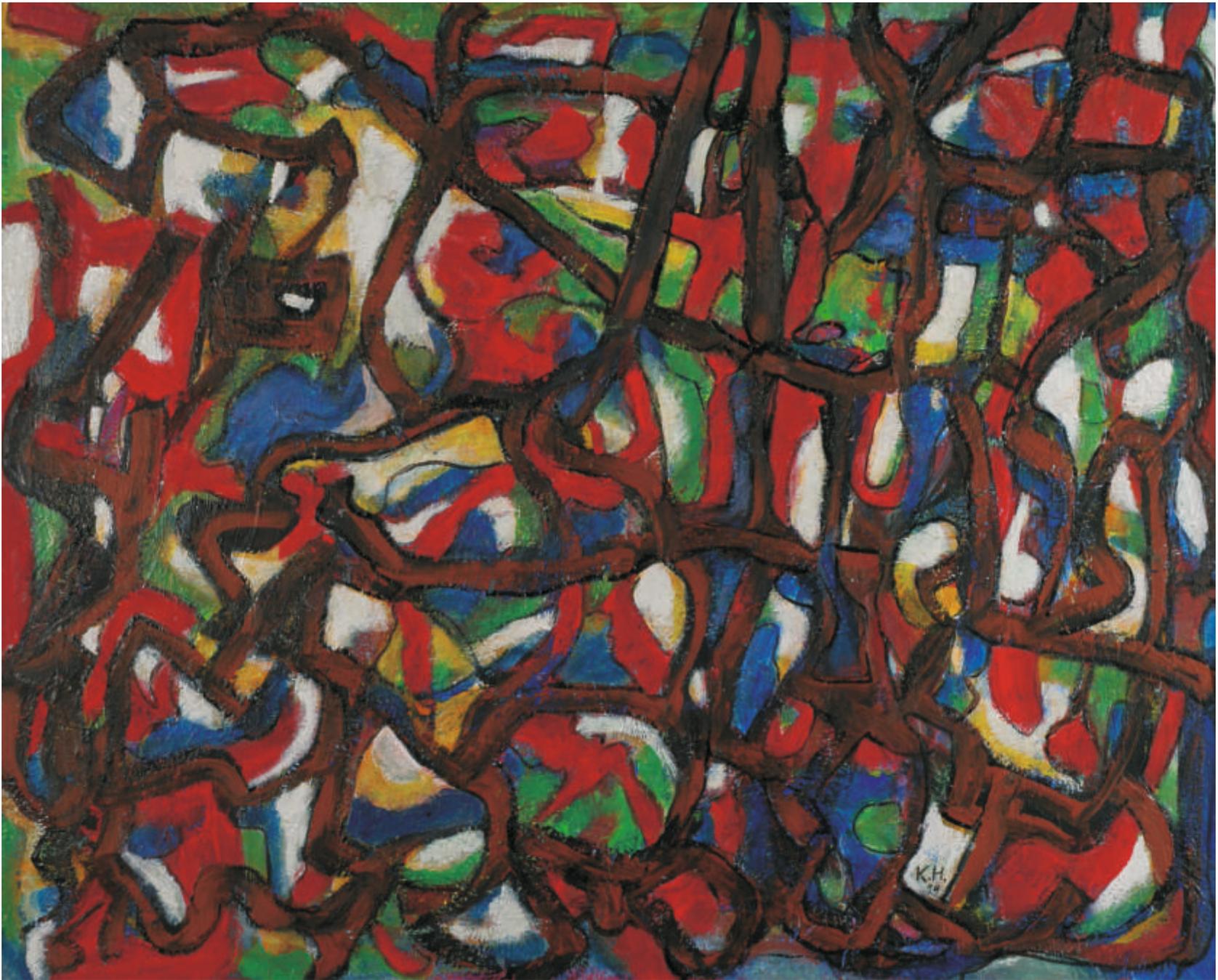
Bildrahmen und Bildraum

Bevor Einzelwerke angesprochen werden, empfiehlt es sich, ein paar generelle Eigenschaften der jüngeren, „abstrakten“ Produktion zusammenzufassen. Grob betrachtet, lassen zwei unterschiedliche, ja konträre Gruppen sich ausmachen: einerseits Tafeln, beherrscht von kraftvoll-spon-tanen, bald eckig zickzackenden, bald schlangengleich-elastischen Pinselbahnen; andererseits solche, die bei aller Ablehnung einer starren Bildgeometrie doch mit Bedacht gebaut, unter Umständen: gespachtelt wirken. Wobei bei diesen das Bildgeschehen oft – doch keineswegs durchgängig – Distanz zum Bildrand hält, während bei jenen ein All-over sich breitmacht, das vermuten lässt, dass es jenseits des Rands, statt abubrechen, weitergeht, tendenziell uferlos. Rahmensprengende Totalität versus Ausschnitt einer gemalten Wirklichkeit. Die von Kurt Höffner

mehrfach erwähnte „Kombination von Zufall und Kontrolle“ ist offenbar nicht statisch, sondern pendelt in wechselnde Richtungen, schlägt sich nieder in wechselnden Mischungsverhältnissen. Auffällig, dass die idealtypischen Beispiele der spontan-gestischen Variante zum Querformat neigen, die Beispiele der konstruktiveren Variante dagegen die selteneren Hochformate beisteuern. Von einem zweiten, systematisch vollzogenen Arbeitsdurchgang zeugen auch nachträglich um Farbflächen gezogene Konturen, vorzugsweise in Schwarz. Das bändigt die Detailform und beugt dem Ausbruch in ungezügelter Buntfarbigkeit vor. Nicht die schlechtesten Höffner'schen Leistungen speisen sich ganz aus Schwarz, Weiß und wenig mehr. Was genügt, um kraft Dunkel-über-Hell oder Hell-über-Dunkel einen Bildraum zu suggerieren, nicht illusionär im Sinne von Zentralperspektive, gleichwohl wirkungs-, weil geheimnisvoll. Je nach Orchestrierung von Hell und Dunkel gewinnt der Betrachter den Eindruck, dass besagter Raum sich in einen Fall öffnet, im anderen schließt.

Organisch gewachsene Muster

Rhizome und Dickichte, Netze und Geflechte, Gitter und Käfige – bildnerische Ordnungsmuster, die bei Kurt Höffner organisch gewachsen, ja gewuchert anmuten eher als konstruiert. Etwa Bildtafel 1: hier ist es ein stabil gewirktes braunes Netz, das den Multikolorismus zusammenhält wie ein Einkaufsnetz das Mischgemüse. Oder Bildtafel 2: ein rotes Dornengestrüpp, ein Korallenfiligran, wo kein Teil isoliert bleibt, weil alle ineinanderhaken, hebt sich ab von Grau, plus spurenweise Grün, das für Leben stehen mag. Eindeutiger noch die Assoziation des grünen Hintergrunds von Bildtafel 3 mit Natur, da bereits das bildbeherrschend bunte Mosaik im Zentrum auf einem weißen Stiel emporgestemmt wird wie die Ast- und Laubmasse auf einem Baumstamm. (Geschickter Kniff, eine aus vielen Farbwickeln addierte Form in Szene zu setzen, auf den unser Maler gerne zurückgreift. Anderswo lässt das ans Verhältnis von Fahne und Stange, von Axtblatt und -stiel denken.)



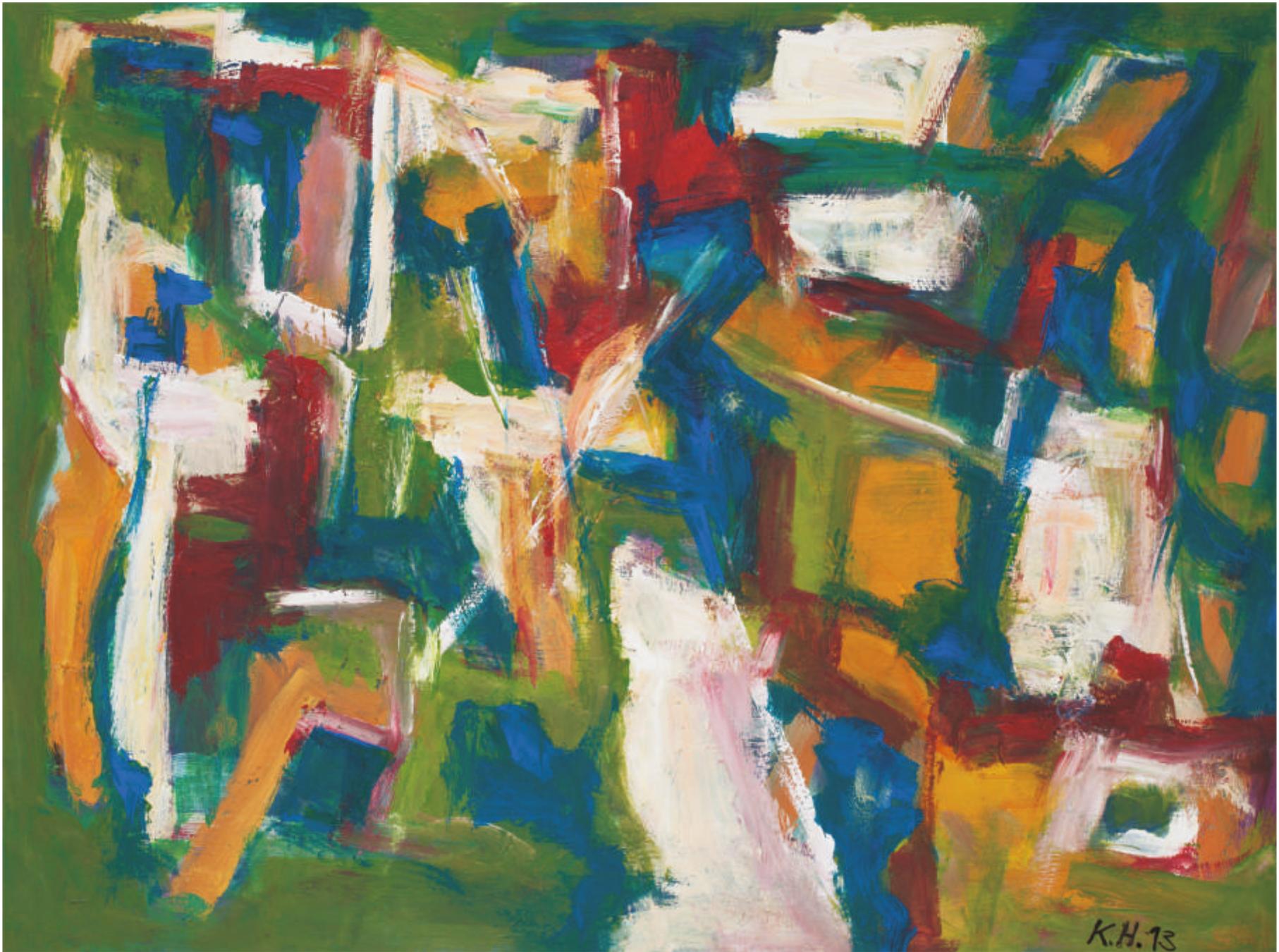
Bildtafel 1

o. T., 2014, Acryl auf Leinwand, 80 x 100 cm



Bildtafel 2

o. T., 2014, Acryl auf Malplatte, 60 x 80 cm



Bildtafel 3

o. T., 2013, Acryl auf Leinwand, 60 x 80 cm

Im formatfüllenden All-over zeigen sich die schwarzen Bahnen und Winkel auf Bildtafel 4, als fügten sie sich zu einer verzweigten modernen Schmiedeskulptur, darin sich Licht und Farbe verfangen. In scharfem Gegensatz dazu, nicht allein kompositorisch, sondern auch vom damit verbundenen Körpergefühl her, Bildtafeln wie 5, 6 oder 7: ein Gezappel und Geschlinge, ein Wimmeln und Sich-Winden im Über- und Durch-einander der knochenlos-flüssigen Pinselbahnen, als hätte jemand einen Eimer Regenwürmer ausgeschüttet, wenn nicht gar einen Schwarm Oktopusse ins Aquarium gekippt. Bewegungsdynamik, die sich, auf den Zeichnungen Bildtafeln 8 und 9 mit ihrem Verbund breiter Wischer und stift dünner Spuren, steigern kann zum Tanz rasender, schwirrender Elementarteilchen, nun schon fast körperlos.

Vorläufer - Nachläufer

Ohne Zweifel energiegeladene Bilder. Doch gehen sie hinaus über das, was vor mittlerweile mehr als einem halben Jahrhundert diesseits und jenseits des Atlantik im Zeichen der Abstraktion als dem Weltidiom der Kunst und speziell im Kontext der internationalen Strömungen des Informel auf die Leinwand gebracht wurde? Stoßen sie vor in Neuland, ästhetisch oder konzeptuell? Ehrlich gesagt, nein. Es verblüfft vielmehr, mit welcher Selbstverständlichkeit Kurt Höffner seine Bildschöpfungen, rührend ahistorisch, als „Art Informel“ überschreibt. Mit welcher leidenschaftlicher Lust er vom Umgang mit Techniken wie Dripping, Splashing, Scratching berichtet, als hätte er sie erst kürzlich entdeckt. Mit welcher Demut er über die - primär US-amerikanischen - Künstlerpersönlichkeiten spricht, von denen er sein Tun herleitet. „Weh dir, dass du ein Enkel bist!“ Doch Mephistos im Ersten Teil des Faust ausgestoßenes Menetekel scheint Höffner nicht zu schrecken... Tatsächlich mutet uns der Avantgarde-Glaube, wie ihn um die letzte Jahrhundertmitte Clement Greenberg (1909-1994), Chef-Theoretiker des Abstrakten Expressionismus und „Entdecker“ Jackson Pollocks, hegte, heute ziemlich pathetisch an. Wonach es allein die

Avantgarde-Künstler seien, die Gesellschaft und Kultur vital halten und vorwärtsbringen – statt die saftlos gewordenen Stile der Vergangenheit wiederzukäuen. Und wonach die Kunst auf permanente Innovation und somit Provokation des Publikumsverständnisses angewiesen sei wie der Fisch aufs Wasser. Spätestens mit der Etablierung des Begriffs der Postmoderne gegen 1980 war das Avantgarde-Konzept ins Gerede geraten, lag offen vor Augen, dass die Karawane der mit scheinbar evolutionärer Gesetzmäßigkeit einer aus dem anderen hervorgehenden „Ismen“ der Moderne und damit diese selbst an einem Endpunkt angelangt war. Demut war plötzlich angesagt, Demut angesichts veränderter Prioritäten. 1986 fasste der Maler und Farbholzschnitzer Esteban Fekete (1924-2009) seine Gedanken dazu unterm Titel „Vorläufer – Nachläufer“ so prägnant zusammen, dass ein ausführliches Zitat sich hier rechtfertigt: „Denn heute glauben wir nicht mehr an den Fortschritt, zumindest nicht an den heiligen, alles heilenden Fortschritt. Überleben möchten wir. Bescheidener und unsicher sind wir geworden. [...] Ich bin davon überzeugt, dass der Verzicht auf absolute Neuigkeit nicht nachteilig für die Qualität [von Kunst] ist. Es bleibt genügend Spielraum für individuelle Formulierungen, sofern der Maler der Menschheit etwas zu sagen hat und es sichtbar ausdrücken kann.“



Bildtafel 4

o. T., 2014, Acryl auf Leinwand, 80 x 100 cm



Bildtafel 5

Starkwetter, 2015, Acryl auf Leinwand, 80 x 120 cm



Bildtafel 6

o. T., 2016, Acryl auf Leinwand, 40 x 60 cm



Bildtafel 7

o. T., 2016, Acryl auf Leinwand, 70 x 100 cm



Bildtafel 8

o. T., 2012, Acryl auf Leinwand, 30 x 30 cm



Bildtafel 9

o. T., 2012, Acryl auf Papier, 30 x 30 cm

Malerei mit Hand und Auge

Wenn eine Elaine Sturtevant (1924-2014), quasi Vorzeige-Figur einer mittlerweile in den offiziellen Kanon aufgenommenen Appropriation Art, die Kunstwerke schafft, indem sie fremde Kunstwerke kopiert (und, im Falle Sturtevant, rückseitig signiert), von der „Schönheit des Wiederholens“ schwärmte, dann sollte es auch dem selbsterklärten Outsider Kurt Höffner gestattet sein, ins große Foliantbuch des Abstrakten Expressionismus seine persönliche Fußnote einzutragen. Dazu muss er (auch wenn er mehrfach in New York war) nicht in der legendären Cedar Street Tavern mit Pollock und Konsorten am Tresen gesessen und um die Wette Biere gestemmt haben. Damals mag die gestisch-aktionistische Malerei, wie gewisse Kunstkritiker versicherten, Fanal eines heroisch-existenzialistischen Daseinsgefühls gewesen sein. Heute ist es eine Stilooption unter anderen, verfügbar im unendlich dehnbaren Rahmen des „anything goes“. Und, wenn es hoch kommt, dazu eine quasi-therapeutische innere Haltung: Körperliches motorisch ausagieren, Seelisches kathartisch herausschleudern. Freilich längst nicht mehr gänzlich aufs geratewohl. Erinnern wir uns – „Zufall und Kontrolle“ als einander ergänzende Instanzen hebt Kurt Höffner klar hervor. Dank der Erfahrung aus gut zwanzig Jahren Praxis geht er in seinen abstrakt-informellen und abstrakt-tachistischen Arbeiten auf raffiniertere, reflektiertere Weise zu Werke als in den „verrückten Köpfen“ der Anfangszeit. Siehe die Zurückhaltung von, vergleichsweise, Kleinformaten wie Bildtafel 10 und 11, denen mit ihrer wie aufgebackenen Rot-Braun-Schwarz-Haut trotz begrenzter Abmessungen die Ausstrahlung uralter Mauerstücke eignet, davon das Weiß rätselhafter Sgraffiti absticht: Schriftzeichen?, Felder eines Brettspiels?, lockerer Architektur-Entwurf, einmal gar von einem Sichelmondchen überglänzt? Ob nun Reliefhaftigkeit oder Leuchtkraft der Farbe – Höffner hat die Reize des Materials auskosten gelernt. Wer ihn als krausen Autodidakten abtun will, übersieht, dass ihm zur kraftvollen Hand ein selbstkritisches Auge gewachsen ist. Wer ihn einen Epigonen schimpft, kommt nicht umhin, im zweiten Atemzug den ansteckenden Enthusiasmus anzuerkennen, der ihn, unablässig produzierend, changierend, experimentierend, der Zukunft zugewandt hält.



Bildtafel 10

o. T., 2012, Acryl auf Leinwand, 40 x 40 cm



Bildtafel 11

o. T., 2012, Acryl auf Leinwand, 40 x 40 cm

Sohn vieler Väter

„Ich bin nie bei einer Sache geblieben, sondern habe immer etwas Neues ausprobiert.“ Und: „Ich habe nie Angst vor etwas Neuem gehabt.“ Und: „Was mich beschäftigt hat, war immer: das Unvollkommene, das Unfertige, das Überraschende.“ Insofern ist das letzte, was man Höffner vorwerfen könnte, dass er Nachahmer eines bestimmten kunsthistorischen Vorbildes sei. Sein Schaffen hat viele Vorbilder, viele Väter. Antipuristisch, wie er ist, getraut er sich durchaus, vom mit ihm nachgerade fest assoziierten Wege abzuweichen und dann und wann eine Andeutung von Figur ins Bild zu schleusen. Verstecken sich nicht irgendwo in den zum Fleischtönen geronnenen Rot-Weiß-Mischungen auf Bildtafel 12 ein oder zwei lasziv sich räkelnde Weibsbilder à la de Kooning? Anderswo ist dem Kopf-Motiv eine vorsichtige Rückkehr gestattet. Diesmal jedoch wie durch die Mühle der Abstraktion gedreht, um sich neu und radikal anders zu artikulieren: braunes Balkengezacke, liniengraphisch unterstützt, beschwört auf Bildtafel 13 ein Gesicht herauf, aggressiv-spitzig wie ein aztekischer Götze, offenbar sogar mit vorschreiende Maul gehobener Hand; während auf Bildtafel 14 ein stämmiger Sockel von Hals einen saurierhaft kantigen Schädel trägt, angefüllt mit verwisstem Rot und Grün und Blau sowie einem zyklischen Glotzauge, dazu angetan, mit seinem hohen Blick den Betrachter zu Stein erstarren zu lassen – ein schönes „Kinderbild“ – so der ursprüngliche Titel! Wohl gemerkt: äußere Wirklichkeit wird hier nicht brav wiederholt, sondern, aufgrund von Formanalogien, suggestiv zugelassen.



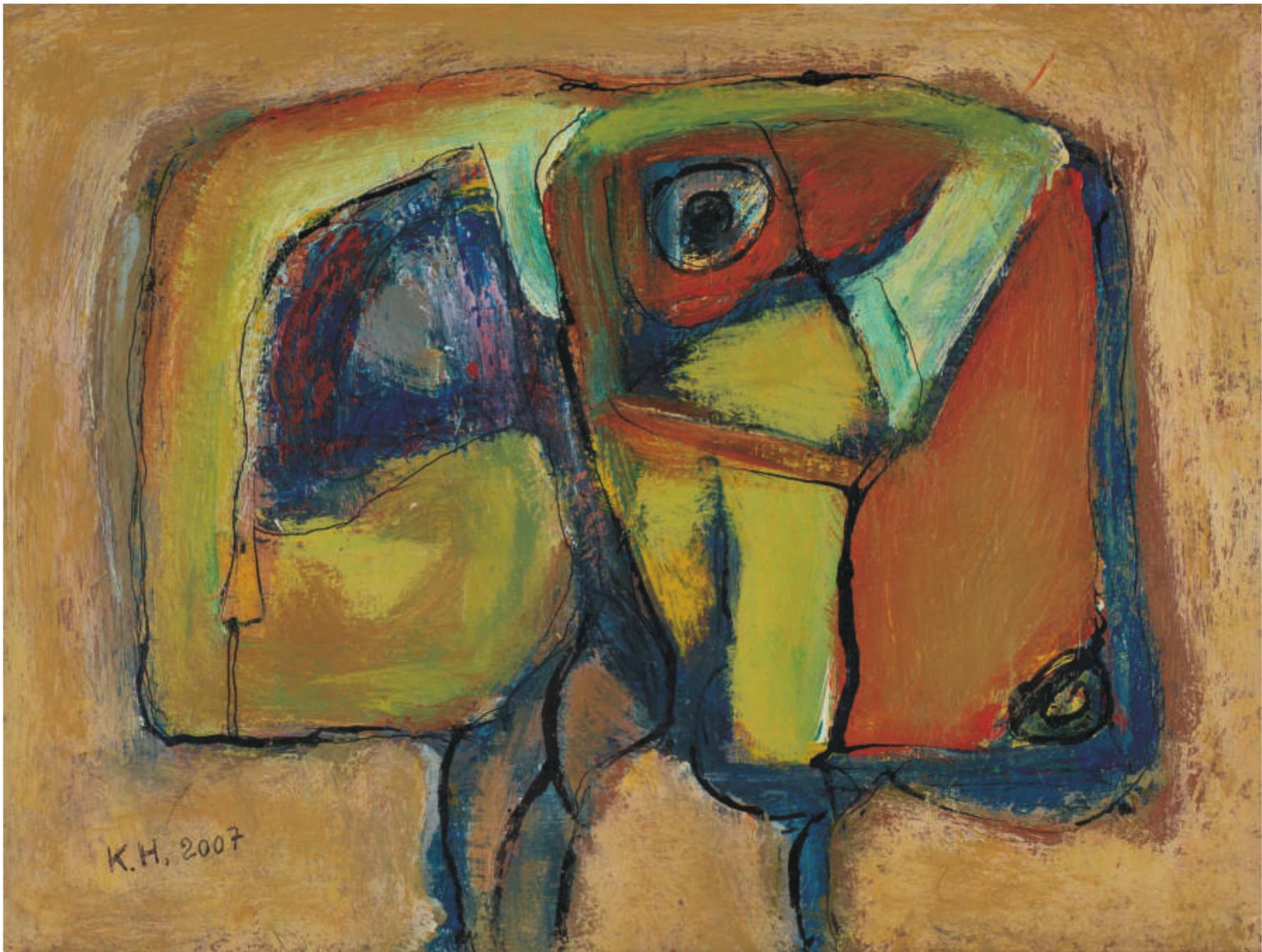
Bildtafel 12

o. T., 2016, Acryl auf Malplatte, 60 x 80 cm



Bildtafel 13

o. T., 2006, Acryl auf Papier, 50 x 63 cm



Bildtafel 14

Figur, 2007, Acryl auf Papier, 30 x 40 cm

Aus dem Schatten heraustreten

Wenn Expressionismus ursprünglich Ausdruckskunst meint, was ist es dann, das auf den Höffner'schen Tafeln und Blättern ausgedrückt wird? Wirken da immer noch die Ereignisse des Berufslebens nach – von dem dieser Maler doch beteuert, dass es erfolgreich, ja insgesamt „glücklich verlaufen“ sei? Oder muss man den Bogen biographisch viel weiter spannen, zurück zu dem Kind, das sich gegen den Schrecken der Bombennächte wappnete, indem es im Halbdunkel des Luftschutzkellers seine Kladde vollkritzelte? Die ihm der Vater geschenkt hatte... Im persönlichen Gespräch kommt der bald Achtzigjährige immer wieder auf den frühen Tod des Vaters zurück als das einschneidende, dauerhaft prägende Lebens-trauma. Liest man seine biographischen Erinnerungen, stößt einem auf, wie oft in seiner beruflichen Laufbahn er in Vorgesetzten, Chefs, Förderern Vaterfiguren gefunden hat. Womöglich mit einer Prise Selbstkritik: „Ich begeistere mich leicht für Leute, die Erfolg haben.“ Es blieben Väter vorübergehender Art nicht zuletzt, weil er früher oder später gegen sie, im Zweifelsfall durch Fortbewerbung auf eine besser dotierte Stelle mit mehr Gestaltungsmacht, rebellierte. Da drängt es sich auf, seine geistig-künstlerische Entwicklung ebenfalls einmal unter diesem Gesichtspunkt zu sondieren. Das Bestreben, eine Wunde zu heilen, ein Handicap auszugleichen, einen Verlust wettzumachen, bildet nicht selten die Wurzel kreativer Betätigung. Auch als Leser Autodidakt, verschlang Höffner als junger Mann die Bücher von John Steinbeck, Thomas Wolfe, John dos Passos, Ernest Hemingway. Namentlich beim letzteren gerät er heute noch

ins Schwärmen, gibt zu, er war „verliebt in die Art und Weise, wie er schrieb“. Man darf davon ausgehen, dass er damals nicht nur des Karrierevorteils wegen so eifrig Englisch gelernt hat. Folgerichtig also, wenn es später just die Riege der bereits erwähnten US-Malgrößen war, die er, erwacht aus dem langen „Winterschlaf“ seiner Musen während der beruflichen Karriere und nun mit veränderten Kreativ-Ambitionen, zu Vätern erkor, allen voran das Enfant terrible Jackson Pollock (1912-1956). Es spricht für Höffner, dass er, wie einst im Beruf, insofern Rebell geblieben ist, als er, keinem „Vater“ auf Dauer sklavisches ergeben, weiterhin irgendwann aus dem Schatten des Vorbilds herauszutreten pflegt. Oft genug zunächst in den Schatten eines anderen Vorbilds. Zuletzt zunehmend ins Licht der eigenen, aus vielen fremden Einflüssen gespeisten malerischen Vortragsweisen und Werkgruppen. Es gibt da ein Hemingway-Zitat, das er allzeit parat hat: „Die Würde, die in der Bewegung eines Eisberges liegt, beruht darauf, dass nur ein Achtel von ihm über Wasser ist.“ Mit seiner Malerei der zurückliegenden Jahre gewährt Kurt Höffner uns einen Blick auf die sieben verborgenen Achtel seines Wesens.

© Dr.Roland Held, Darmstadt 2017



„Ich bin kein Maler, den man leicht in stilistische Richtungen einordnen kann, denn ich lasse mich nicht von einer bestimmten Formensprache einengen. Für mich gibt es viele Wege und auch Umwege, die zum bildnerischen Ergebnis führen. Das Informelle ist in meiner Malerei stets aktuell, weil es von jedem Betrachter neu nachvollzogen und interpretiert werden kann, so bin ich z. B. von Jackson Pollocks Action Painting und von WOLS' Tachismus angetan. Ich liebe das Experimentelle und bin offen für überraschende Wendungen.“

Kurt Höffner über seine Malerei, im Januar 2008



ISBN 978-3-00-056835-0